

E. Borneman, *Das Patriarchat. Ursprung und Zukunft unseres Gesellschaftssystems*. Frankfurt / Main: S. Fischer 1975. 671 S.- DM 39.80. - (Rezension Anton Bammer).

Wer bereit ist, unvoreingenommen psychologische und psychoanalytische Ansätze in der Geschichte zu akzeptieren, wer einer kritischen marxistischen Geschichtsauffassung zustimmt und wer eine evolutionistische Anthropologie anerkennt, wird mit Faszination das vielseitige und mit erstaunlichen interdisziplinären Kenntnissen geschriebene Buch B.'s lesen. Es empfiehlt sich außerdem, B.'s Beitrag: *Recht und Sexualität im griechischen Mythos*<sup>1</sup> und: *Geld im Patriarchat, Eine Auseinandersetzung mit Horst Kurnitzky*<sup>2</sup> einzusehen.

Es gibt natürlich seit langem Arbeiten, die Psychoanalyse und klassische Mythologie, Literatur<sup>3</sup> und Geschichte<sup>4</sup> verbinden; außerdem ist der Marxismus aus den Forschungen zur Antike nicht mehr wegzudenken<sup>5</sup>. Die Arbeiten, welche sich aber an das "Matriarchat" wagen, sind schon spärlicher<sup>6</sup>. B.'s Buch ist daher einem Forscher, der ebenfalls in dieser Richtung grundlegend gearbeitet hat, sehr verpflichtet: G. D. Thomson. In letzter Zeit ist gerade über die *Frau in der Antike* Wichtiges erschienen, so ein Buch von S. B. Pomeroy<sup>7</sup>, und die amerikanische Zeitschrift *Arethusa* widmet einen ganzen Jahrgang diesem Thema<sup>8</sup>.

Man könnte sich mit dem antiken Patriarchat als einem bemerkenswerten Ereignis der Menschheitsgeschichte zufrieden geben, wenn nicht in der europäischen Geschichte die immer wiederkehrende Bereitschaft zur Rezeption der Antike und des in ihr transportierten Patriarchats bestanden hätte. Der gesellschaftspolitische 'Einsatz' der Antike ist ein Phänomen der europäischen Zivilisation. Die Antike war Vorbild und Rechtfertigung immer dann, wenn es galt, bestehende Verhältnisse zu stabilisieren, aber auch neue begreifbar zu machen.

B.'s erkenntnisleitendes Interesse ist ohne Zweifel eine neue Ethik, wenn er in seinem Buch versucht, mit wissenschaftlichen Methoden die gesellschaftlichen Folgen des antiken Patriarchats zu analysieren.

"Es ist erstaunlich, wie wenige unserer heutigen Zeitgenossen das Ethos dieser Mythen je in Frage stellen. Wir akzeptieren ihren ethischen Anspruch, weil sie uns mit der Autorität unserer Eltern und Lehrer im empfindsamen Stadium unserer Kindheit als Leitbilder eingepägt worden sind. Die meisten von uns besitzen weder die Distanz noch den Mut, sich im Erwachsenenalter noch einmal mit den moralischen Ansprüchen der hellenischen Mythen auseinanderzusetzen und viele von ihnen als das zu erkennen, was sie sind: lehrstückhafte Allegorien, mit deren Hilfe den Söhnen der Hellenen beigebracht werden sollte, wie sie sich

ihren Feinden gegenüber zu benehmen hätten. Und wer waren diese Feinde? Die Fremden und die Frauen." (Recht und Sexualität 241).

In der Geschichte der Archäologie ist nicht zu übersehen, daß ihr Bezug zur jeweiligen Geschlechtsdominanz selten gestellt worden ist, obwohl er eine wichtige Kategorie zu ihrer Beurteilung sein sollte. Wenn aber bestimmte Fragestellungen<sup>9</sup> in die Forschungsmatrix nicht "eingespannt" sind, ergeben sich auch keine diesbezüglichen Antworten, und die Gelehrten hatten es in der Regel leicht, einer Frage nach einem eventuellen Matriarchat damit zu begegnen, daß die Funde dazu keine wissenschaftlich vertretbare Auskunft geben. Die Geschichte der Archäologie ist damit auch ein Spiegel des Patriarchalismus<sup>10</sup>.

B. geht von dem Ansatz aus, daß in europäisch-vorderasiatischen Gesellschaften vor dem Patriarchat ein "Matriarchat" existiert habe. Er schränkt aber den Begriff Matriarchat dahingehend ein, daß unter einem Matriarchat keine Herrschaft der Frau in dem Sinne zu verstehen sei, wie die Herrschaft des Mannes im Patriarchat. Gerade die Negation von Herrschaft sei das Charakteristische "matristischer" Gesellschaften. Um diesen irreführenden sprachlichen Bezeichnungen auszuweichen, versucht B. die Bezeichnungen matristisch und patri-stisch für Gesellschaften mit der Betonung des mütterlichen und väterlichen Elementes einzuführen (Patriarchat 13).

Auch Bachofens Mutterrecht sei bereits vom patriarchalischen Denken geprägt, da nach B.'s Ansicht auch der Begriff Recht erst vom Patriarchat geschaffen worden sei. "Das Recht geht auf einen historischen Urakt zurück: die Negation der Natur." (Patriarchat 13). In Hinblick auf die gesellschaftliche Anerkennung macht nicht die Natur den Mann zum Vater wie die Frau zur Mutter, sondern allein das Recht<sup>11</sup>. Diese sehr harte Definition von B. ist in diesem bestimmten Fall richtig, ich weiß aber nicht, ob sie zu verallgemeinern ist, jedenfalls müßte sie eine ausführliche Diskussion um das Verhältnis von Natur und Recht nach sich ziehen<sup>12</sup>.

B. filtert die mythologischen Quellen, die historischen Zeugnisse in Analogie zur "philologischen Archäologie"<sup>13</sup> nach Bausteinen für ein altes Matriarchat durch, außerdem versucht er, neues archäologisches und prähistorisches Material heranzuziehen. Ethnographische Vergleiche möchte er gerne meiden, kommt aber nicht immer darum herum. Das Ergebnis für die prähistorische Zeit und die antike Frühzeit ist ein Modell, in dem die Entwicklung von der Frauen- zur Männerdominanz stattfand, in der Regel unilinear und irreversibel. Wesentlich daran sei außerdem, daß die Klassengesellschaft das Ergebnis des Patriarchats sei. In vieler Hinsicht folgt B. damit F. Engels' berühmter Arbeit<sup>14</sup>. B. diskutiert daher ausführlich, wie, wann und weshalb die Frauen in das Verhältnis von geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung, Abhängigkeit, Ausbeutung und Unterdrückung geraten sind. Die Auffassungen darüber sind auch innerhalb der marxistischen Anthropologie sehr geteilt. Die Modelle unterscheiden sich vor allem darin: gab es Ausbeutung bereits in den ursprünglichsten Gesellschaften oder nicht? Die "Libertarianer" sagen nein<sup>15</sup>, andere ja<sup>16</sup>. Eine Klärung hängt auch davon ab, ob bei einem Surplusdefizit Ausbeutung möglich ist oder nicht<sup>17</sup>. Zum Vergleich kann man hier nur rezente Gesellschaften heranziehen. Darunter gibt es Randkulturen ohne Abhängigkeitsverhältnisse, aber auch Sammler- und Wildbeutergesellschaften, die ziemlich produktiv sind<sup>18</sup>. In zwei Punkten ist man über das Modell von Engels hinausgekommen. Da in rezenten Sammler- und Wildbeuterkulturen die Frauen 60 - 80 % der Nahrung beschaffen<sup>19</sup>, dürfte die erste geschlechtsspezifische Arbeitsteilung: Männer / Beschaffung der Rohprodukte und Frauen / Verarbeitung der Rohprodukte zumindest nicht allgemein gegolten haben. Außerdem dürften Viehzähmung und Pflanzenzucht etwa gleichzeitige Erfindungen sein<sup>20</sup>,

obwohl etwa in der aralokaspischen Ebene die Hirten noch vor den Bauern anzutreffen sind<sup>21</sup>. B. diskutiert daraufhin ausführlich die Zusammenhänge von Viehzucht, Patriarchat und Privateigentum (Patriarchat 105 ff.). Sehr wahrscheinlich ist es, daß die Viehzucht dazu beigetragen hat, den Kausalzusammenhang von Paarung und Zeugung zu erkennen. Unklarer ist, warum gerade die Männer und nicht die Frauen Träger der Viehzucht gewesen sein sollen. Jedenfalls stellt die Viehzucht im Vergleich zu älteren Produktionsweisen die effektivste dar: mit einem Minimum an Arbeitsaufwand konnte ein Maximum an Surplus erzielt werden. Die Eigendynamik der Herde hat etwas Expansives, Aggressives an sich. Herden sind vermutlich eine sehr urtümliche Demonstration von Macht. Kann man aber daraus auf das Entstehen von Privateigentum schließen? Es gibt immerhin heute historische und ethnologische Hinweise<sup>22</sup>, die besagen, daß innerhalb eines bestimmten Zivilisationsniveaus Macht nicht an Eigentum gebunden ist. Vereinfacht ausgedrückt, wer Macht hat, braucht nicht unbedingt Eigentum. Dabei soll natürlich nicht geleugnet werden, daß Privateigentum die stabilste und effektivste Grundlage von Macht und Herrschaft darstellt.

Welche Gültigkeit hat daher das Modell von Engels, dem B. im wesentlichen folgt? Hängen Viehzucht, Patriarchat und Privateigentum zusammen? Die Ethnologie ist darin wieder keine gute Stütze. Wie schon manche rezente urtümliche Wildbeuter- und Sammlergesellschaften patriarchalisch organisiert sind (Pygmäen, Australier) und matrilineare Gesellschaften eher bei den Pflanzern zu finden sind (Trobriander, Irokesen)<sup>23</sup>, so gibt es matrilineare Viehzüchter (Tuareg)<sup>24</sup>. Man kann sich natürlich darauf berufen, daß auch die Naturvölker ihre Geschichte haben und sich Verwandtschaftsform und Produktionsweise geändert haben können, aber ermutigend ist diese Einsicht gerade nicht. Man muß daher auch für die prähistorische Zeit ein variables Verhältnis von Verwandtschaftsform und Produktionsweise für möglich halten<sup>25</sup>. Wie in einem etablierten Patriarchat der Mechanismus agnatische Lineage, Herde und Privateigentum funktioniert, kann noch heute in anatolischen Dörfern studiert werden<sup>26</sup>.

B. ist der Auffassung, daß die Blütezeit der matristischen Kulturen das Neolithikum war, wo in den Sipfengesellschaften Hackbau, matrilineare Deszendenz und matrilocale Residenz anzutreffen gewesen sein soll. Allerdings lassen die neolithischen weiblichen Figürinen<sup>27</sup> keine Rückschlüsse auf ein Matriarchat zu, wie B. selbst zugesteht (Geld im Patriarchat 459 f.). Hier ist der Gedanke von H. Kurnitzky interessant, daß die weiblichen Idole Ausdruck einer Verdrängung bzw. Reduktion der weiblichen Sexualität und Vergötterung der Fruchtbarkeit, aber nicht der Macht und Freiheit der weiblichen Mitglieder der Gesellschaft seien<sup>28</sup>. Von den auf Kreta festgestellten anthropomorphen Figürinen sind 37,3 % weiblich, 9,2 % männlich, 40,7 % geschlechtslos und 12,8 % unbestimmt<sup>29</sup>. Für die spätere Bronzezeit läßt sich, wie B. selbst betont, die Annahme eines intakten Matriarchats kaum mehr im Mittelmeerraum halten (Geld im Patriarchat 460). Die griechischen Mythen, welche nach B.'s Auffassung, fußend auf Bachofen und Thomson, den Kampf der einwandernden patriarchalischen Stämme mit den einheimischen Bauernvölkern schildern (Recht und Sexualität im griechischen Mythos 231 ff.), sind im 2. Jtsd. v. Chr. entstanden<sup>30</sup>. Ob jedoch eine der archäologisch und historisch nachweisbaren Gesellschaften, etwa die minoische, patriarchalisch oder matriarchalisch organisiert war, bleibt ungewiß.

B. beschäftigt sich eingehend mit den zivilisatorischen Folgen, die das Aufeinandertreffen der mit Ausnahme der Dorer patriarchalischen Hirtenstämme mit den einheimischen Kulturen nach sich zog. Seiner Meinung nach waren die "Dunklen Jahrhunderte"<sup>31</sup> das Ergebnis der patriarchalischen Umgestaltung (Patriarchat 125). Die wirtschaftliche Seite die-

ses Rückschlages war nach Jahrhunderten wieder beizulegen, nicht aber jene in den Beziehungen<sup>32</sup> der Geschlechter: "Der Schock dieses ersten Kontaktes zwischen Mutter- und Vaterrechtlern hinterließ bei beiden untilgbare Spuren; bei den Bauernstämmen den Eindruck, daß diese Eindringlinge genau das waren, was die Griechen später alle anderen nannten: Barbaren; bei den Griechen dagegen eine traumatische Unfähigkeit, die Frau je als ebenbürtiges Wesen zu betrachten." (Patriarchat 112).

Wenn wir uns jetzt den historischen Zeugnissen über die Gesellschaft der vorgriechischen Bevölkerung Griechenlands und Kleinasien zuwenden, so war es vor allem Herodot, dessen Autorität zumindest die matrilineare Deszendenz etwa der Lyker in Südwestkleinasien verbürgen ließ. S. Pembroke<sup>33</sup> versuchte aber zu zeigen, daß die inschriftlichen Quellen Herodot nicht bestätigen. Seiner Meinung nach sind Bezeichnungen wie matrilinear und matriarchalisch auf die von Herodot beschriebenen Gesellschaften nicht anwendbar. Ergebnisse dieser Art sind natürlich nicht sehr ermutigend. Es fragt sich, ob es sich lohnt, B.'s sehr anregenden Gedanken: "Wo Rundbauten, Ovalbauten und bienenkorbartige Apsidenhäuser existieren, da besaß die Frau wahrscheinlich noch gewisse Rechte. Wo die Megaron-Architektur dominiert, da herrschte der Mann." (Patriarchat 115), weiter zu verfolgen. Aber wie soll man sonst einige Phänomene erklären, wie sie beispielsweise A. Alföldi<sup>34</sup> mit der gesellschaftlich vorrangigen Rolle der Frau in Beziehung bringt: Letztgeborenenrecht, Bevorzugung der linken Seite, Wertschätzung des Handwerkers und Ordnung der Lebensvorgänge nach dem Rhythmus des Mondes.

B. steht in seinem Buch natürlich auf viel sichererem Boden, wo er sich mit dem historischen griechischen Patriarchat beschäftigt. Hier gibt es genügend schriftliche und literarische Quellen, die Recht, Verwandtschaft und Machtverhältnisse zwischen den Geschlechtern beschreiben. Auf der einen Seite steht Sparta mit Gleichberechtigung der Geschlechter in mancher Hinsicht<sup>35</sup>, auf der anderen Seite als Gegenpol Athen mit der größten Diskriminierung der Frau. Am besten ist neben Athen<sup>36</sup> die Gesetzeslage in Gortyn<sup>37</sup> auf Kreta bekannt.

**Hat die unterschiedliche Bewertung der Frau einen Einfluß auf die Bevölkerungsstruktur?** Demographische Untersuchungen<sup>38</sup> zeigen, daß seit geometrischer Zeit (abgesehen von der Zeit vorher) das durchschnittliche Lebensalter der Männer höher war als das der Frauen und daß sowohl in griechischer als auch in römischer Zeit ein Übergewicht an Männern bestand. Man interpretiert dies mit Aussetzung und Mord der weiblichen Kinder und der hohen Kindbettsterblichkeit<sup>39</sup>. Offenbar bestand aber eine Korrelation zwischen weiblicher Diskriminierung und Bevölkerungsdichte.

Auch der unbefangenste Beobachter wird nicht umhin können, die ganz besondere Art von Feindseligkeit festzustellen, die die griechische und römische Zivilisation den Frauen gegenüber entwickelt hat. Besonders die Griechen reagieren überempfindlich auf alles, was nach Dominanz der Frau aussieht, ein Beispiel ist die Darstellung der Kämpfe mit den Amazonen in der bildenden Kunst<sup>40</sup>. Aber auch im Recht<sup>41</sup> und der gesellschaftlichen Stellung ist die Dominanz der Männer überkompensiert. Sie ist in so vielfältiger Weise abgesichert, als gelte es einen nur schwer im Zaume zu haltenden Gegner in Schach zu halten. Für dieses Verhalten bietet B. psychosoziale Erklärungen an. "Nicht daß die Griechen ihre Frauen unterjochten, sondern daß sie durch diese Unterjochung sich selbst ihrer Freiheit beraubten, ist die Tragödie des griechischen Patriarchats" (Patriarchat 107). Die Wälle, hinter denen sich das Patriarchat einigelte, setzten nicht nur in den "Nichtmännern" Entfremdungsprozesse frei, sondern auch in den "Patriarchen". Die antike Gesellschaft, im besonderen die

griechische, war eine Ausschlußgesellschaft, und die kennzeichnende Strategie des Ausschlusses waren die vielfältigen Formen von Entfremdung<sup>42</sup>. Die Frau wurde ihrem natürlichen Geschlecht entfremdet, der Sklave seiner physischen Person, der Fremde seiner Heimat und der Tagelöhner dem Mehrwert seiner Arbeit. Diese Strategie an Entfremdungen ermöglichte es einer Minderheit, unangefochten über Jahrhunderte hindurch zu herrschen. Für den griechischen Mann galt eine Tätigkeit als besonders entfremdend: körperliche Arbeit. Für B. ist daher dieser Aspekt besonders wichtig (Patriarchat 131). Es ist hier nicht notwendig, auch nur überblicksmäßig auf die Fülle an Literatur hinzuweisen, die es zu diesem Thema gibt, obwohl die Auffassungen darüber nicht unerheblich variieren. Für die klassische Archäologie ist die sich daraus ergebende Einstellung zum bildenden Künstler und zur bildenden Kunst überhaupt in der Antike von besonderer Bedeutung<sup>43</sup>. In einer feinen Unterscheidung ist auch die Unehrenhaftigkeit der körperlichen Arbeit dort gemildert, wo gewissermaßen die Natur selbst die Produktion übernimmt, etwa in der Landwirtschaft<sup>44</sup>. Aber die einzigen wirklich ehrenhaften 'Produktionen' waren sowohl bei Griechen als auch Römern Raub und Beute<sup>45</sup>.

B. möchte in seinem Buch den Zusammenhang von Patriarchat und Klassengesellschaft aufzeigen, ein Versuch, der bereits auf Engels zurückgeht. Allerdings besteht unter den Historikern, wie M. I. Finley<sup>46</sup>, G. E. M. de Ste Croix<sup>47</sup>, M. M. Austin und P. Vidal-Naquet<sup>48</sup> eine lebhafte Diskussion um den Begriff Klasse in der Antike. So geht B. auch recht ausführlich auf die griechische und römische Innenpolitik ein, wobei es ihm oft gelingt, in wenigen Sätzen wichtige Einsichten darzustellen. Es geht B. hierbei vor allem um eine Antwort auf die Frage: wie geht der Mechanismus der patriarchalischen Herrschaft in die Herrschaft von Klassen ein?

Ich möchte aber die Aufmerksamkeit des Lesers auf ein anderes, für die klassische Archäologie und Kunstgeschichte wichtiges Thema lenken: das Verhältnis von Sexualität und bildender Kunst.

B. deutet die griechische Sexualität, insbesondere auch die Homosexualität, als Resultat bestimmter patriarchalischer Herrschaftsverhältnisse. "Da die einzigen Wesen, die der Grieche als ebenbürtig betrachten konnte, nun einmal Männer waren, und da die Tugend, die seinen Vorfahren zum Triumph über die alten Ackerbauvölker der Ägäis verholfen hatte, nun einmal Jugend war, mußte der Körper des jungen Mannes nicht nur als sexuelles, sondern auch als ästhetisches Ideal herhalten. Dies ist ein unbehaarter, noch halbwegs mädchenhafter Typus, ein androgynes Ideal, eine Art Hermaphrodit, aber eine ganz bestimmte Art: niemals ein Mann mit Vulva, sondern stets eine Frau mit Penis. Die ganze griechische Kunst bleibt unverstänlich, wenn man sie nicht als Versuch der Bewältigung dieses Problems betrachtet" (Patriarchat 231 f.). Ich glaube, daß hier B. Grundsätzliches zu sagen hat und daß damit für die Beurteilung etwa der archaischen Plastik weite Perspektiven geöffnet sind<sup>49</sup>. Denn man muß sich über eines im klaren sein: Trotz aller Benachteiligung und Unterdrückung der Frau waren die Griechen die ersten, die das Problem in der Philosophie, in der Literatur und in der bildenden Kunst aufzeigten<sup>50</sup>. Das Hinweglesen über die verbalen Sprachzeugnisse ist an sich gar nicht so einfach, aber im Bereich der bildenden Kunst ist man dem Problem 'mit Erfolg' weitgehend ausgewichen. Dabei scheint es mir, daß die Griechen gerade in diesem Bereich eine sehr deutliche Sprache sprechen.

Auch bezüglich der griechischen Architektur lassen sich aus B.'s Buch Anregungen gewinnen. Die Griechen haben die Vorstellung des Privateigentums stark in den Vordergrund gestellt<sup>51</sup>. Es scheint mir, daß sich der Eigentumsanspruch in der Architektur mittels einer deutlichen Besetzung des Bodens ausdrückt. Die griechische Architektur hat ein bestimmtes

Gefüge entwickelt, das auf Gravitation, Sedimentation, Verteilung der Gewichte nach der Schwere aufbaut. Ein weiterer Gedanke ließe sich verfolgen, den B. bei der Beschreibung der künstlerischen Tätigkeiten in Sparta erwähnt (Patriarchat 339 f.). Die Spartaner haben relativ wenig Architektur und Kunst produziert, die Denkmalcharakter hat. B. glaubt auch darin den Ausdruck matrlistischer Elemente zu sehen. Nun scheint der Anspruch auf Unvergänglichkeit auch ein sonst wichtiger Aspekt der antiken Architektur zu sein, worauf auch Vitruv mehrmals hinweist (1,1,4 und 3,1,4).

In zwei langen Kapiteln beschäftigt sich B. mit dem Patriarchat in Rom. Die von ihm angebotenen Modelle gleichen denen für Griechenland. Ich möchte nur auf die Sklaverei verweisen, die das griechische System genau so kannte, bei den Römern aber noch wesentlich intensiviert worden ist<sup>52</sup>. Während die Arbeitskraft des freien Arbeiters dem variablen Kapital im Marxschen Sinne angehört, ist der Sklave als Produktionsinstrument wie die Zugtiere und das Land selbst Bestandteil des konstanten Kapitals<sup>53</sup>. Bei den Römern bildet sich jedoch im besonderen Sinne ein psychologischer Mechanismus gegenüber dem Sklaven heraus, er wird zum Ziel eines auffallenden Sadismus und Masochismus. "Der Sadismus ist die spezifische Sexualpsychose der Patriarchats, aber nirgends finden wir die Symptome in so eindeutiger Form wie in Rom ... Das begann mit der Ökonomie einer Sklavengesellschaft, die den Körper des Sklaven und der Sklavin, von den Kindern der Sklaven ganz zu schweigen, wehrlos der Libido des Herrn und der Herrin auslieferte (Patriarchat 451). Die römische Kultur ist von einer ungewöhnlichen Grausamkeit, einer psychotischen Wut, Mißhandlungen und deren Umkehrung (die Freigelassenen als heimliche Regenten des Reiches) gekennzeichnet. All das spiegelte sich in den 'Spielen', der eigentümlichen, auf sadistische Reizung des Publikums aufgebauten Dramatisierung der Folter und des Mordes, aber auch im Theater, im Kult und sogar in der Rechtsprechung wider, die das alttestamentarische Prinzip der legalisierten Rache weiter entwickelte, als es je in einer anderen Kultur geschehen ist" (Patriarchat 452). Hier wäre ein Einsatzpunkt für die klassische Kunstgeschichte: Kunst vom Aspekt der Aggression her, kann am besten an der römischen untersucht werden. Am vordergründigsten ist die Aggression in der Architektur zu sehen. Der römische Zahnschnitt, der an ein Gebiß erinnert, die wie mit Drachenschuppen überzogenen Gebäcksteile, die Waffenfriese assoziieren unschwer diesen Eindruck. Auch die Verfremdungs- und Verzerrungsmomente, allein die Aufstellungen aus Kriegsbeute<sup>54</sup>, sind aggressive Symptome<sup>55</sup>. Die zwanglose Rezeption der römischen Architektur im Faschismus und die bedeutende Ausgrabungs- und Rekonstruktionstätigkeit während des italienischen faschistischen Regimes<sup>56</sup> sind ein Hinweis auf die in der Architektur transportierbaren Elemente des Aggressiven.

Im achten Kapitel seines Buches geht B. auf die Möglichkeiten ein, das Patriarchat und die seiner Meinung nach damit verbundene Kleinfamilie zu überwinden. Da dies aber in den Forschungsbereich der Familiensoziologen gehört, möchte ich es diesen überlassen, sich dazu zu äußern<sup>57</sup>, wie überhaupt vermutlich jeder Besprecher dieser Arbeit wegen der Vielseitigkeit der angesprochenen Probleme überfordert ist. Ich möchte nur zwei Bemerkungen zur formalen Vorgehensweise B.'s in seinem Buch machen. Auf Grund der hervorragenden "Löscharbeit" der herrschenden antiken Gesellschaftsstruktur und der damit verbundenen herrschenden Auffassungen ist natürlich wenig von dem erhalten, was sich dagegen aufgelehnt hat<sup>58</sup>. Es war daher für B. sicher nicht einfach, den oft vagen erhaltenen Spuren nachzugehen. Der Versuch B.'s, diese entweder mit matrlistisch oder patrlistisch zu polarisieren, ist daher zwar verständlich, forschungskritisch aber nicht immer zu rechtfertigen. Mein zweiter Einwand betrifft B.'s häufige Gegenüberstellung von "bürgerlichen" und offenbar "nichtbürger-

licher Wissenschaft und Forschung. Er unterläßt es zumindest, seine Auffassung dazu zu definieren. Ich möchte aber doch die Frage stellen, ob es bis heute eine nicht bürgerliche Wissenschaft überhaupt gibt.

Ich will damit aber zu dem mir wichtigsten positiven Aspekt von B.'s Arbeit zurückkehren.

Das Vermächtnis der Antike in unserer heutigen Gesellschaft wird nicht von jedermann als Beglückung, sondern von manchen als Bedrückung empfunden. Viele dieser in der Antike entstandenen Zwänge wirken heute versteckt, oftmals werden heutige unter der Berufung auf eine glorifizierte Antike ganz offen verteidigt. Hier ist B.'s Buch ein Markstein. Denn in einer zwar bis in feine Details vordringenden, aber dennoch für ein größeres Publikum lesbaren Form werden antike Mechanismen als das freigelegt, was sie manchmal sind: starke aber vielleicht doch überwindbare Belastungen.

#### ANMERKUNGEN

- 1 in E. Lessing, Die griechischen Sagen, erzählt in Bildern (1977) 231 ff.
- 2 Materialien (Psychologisches Institut Universität Salzburg) 6, 1976, 3 ff. - Das Argument 18, 1976, 449 ff.
- 3 R.S. Caldwell, Selected Bibliography on Psychoanalysis and Classical studies, Arethusa 7, 1974, 117 ff.
- 4 G. Devereux, La psychoanalyse et l'histoire, une application à l'histoire de Sparte, Ann ESC 20, 1965, 18 ff. - A. Besançon, Vers une histoire psychoanalytique, Ann ESC 24, 1969, 594 ff., deutsch in: Geschichte und Psychoanalyse, hg. H.U. Wehler (1974) 91 ff. - F.E. Manuel, The Use and Abuse of Psychology in History, Daed.100, 1971, 187 ff.
- 5 R.A. Padgug, Selected Bibliography on Marxism and the Study of Antiquity, Arethusa 8, 1975, 199 ff.
- 6 S.B. Pomeroy, Selected Bibliography on Women in Antiquity, Arethusa 6, 1973, 125 ff.
- 7 Goddesses, Whores, Wives and Slaves, Women in Classical Antiquity<sup>3</sup> (1976).
- 8 Arethusa 6, 1973.
- 9 S. Walker, Women in Antiquity, SLATE 8, 1978, July/August 14 ff.
- 10 J. Ehmer, Entstehung und Wesen des bürgerlichen Patriarchalismus, Beitr.hist.Sozialk. 8, 1978, 56 ff.
- 11 E. Bloch, Naturrecht und menschliche Würde (1972) 115 ff., auch in H.J. Heinrichs, Materialien zu Bachofens "Das Mutterrecht" (1975) 356 ff.
- 12 N. Luhmann, Rechtssoziologie 1 (1972) 145 ff. - K. Eder, Die Entstehung staatlich organisierter Gesellschaften, ein Beitrag zu einer Theorie sozialer Evolution (1976) 158 ff. - W. Fikentscher, Methode des Rechts in vergleichender Darstellung 1 (1975) 77 ff.
- 13 R. Bianchi Bandinelli, Klassische Archäologie (1978) 49 ff.
- 14 Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates (1884), in F. Engels, Studienausgabe 3 (1973). - L. Krader, Ethnologie und Anthropologie bei Marx (1976) 136 ff.
- 15 S. Diamond, In Search of the Primitive (1975). - B. Hindess, P. Q. Hirst, Pre-Capitalist Modes of Production (1975).
- 16 J. H. Moore, The Exploitation of Women in Evolutionary Perspective, Critique of Anthropology 9/10, 1977, 83 ff. insb. 92 f., vgl. dazu auch C. Meillassoux, Femmes, Greniers et Capitaux (1975).
- 17 P. Aaby, Engels and Women, Critique of Anthropol. a.o. 25 ff., vgl. auch die übrigen Aufsätze von R.R. Reiter, M. Molyneux und F. Edholm, O. Harris, K. Young in der gleichen Zeitschrift.
- 18 R. Lee, T. Devore, Man the Hunter (1968) 83 ff.
- 19 Lee, Devore, a.o. 7 ff.
- 20 D. Perkins, AJA 77, 1973, 281 ff. - P.J. Ucko, G. W. Dimbleby, hg., The Domestication and Exploitation of Plants and Animals (1969). - J.M. Renfrew, Palaeoethnobotany (1973) 197 ff. - A. Fleming, The Genesis of Pastoralism in European Prehistory, World Arch. 4, 1972, 179 ff.
- 21 H. Pohlhausen, Jäger, Hirten und Bauern in der aralokaspischen Mittelsteinzeit, BerRGK 35, 1954, 1 ff.
- 22 E.R. Service, Ursprünge des Staates und der Zivilisation, der Prozeß der kulturellen Evolution (1977) 13, 106 ff. - H. Hess, Die Entstehung zentraler Herrschaftsinstanzen durch Bildung klientärer Gefolgschaft, Kölner ZSS 1977, 762 ff. - P. Aaby, a.o. 33.
- 23 B. Malinowski, Geschlecht und Verdrängung in primitiven Gesellschaften (1962). Zu den

- Tchambuli M. Mead, *Geschlecht und Temperament in drei primitiven Gesellschaften* (1972) 214 ff.
- 24 W. Hirschberg, in: H. A. Bernatzik, *Die neue große Völkerkunde* (1962) 223.
- 25 I. Sellnow, *Grundprinzipien einer Periodisierung der Urgeschichte, Ein Beitrag auf der Grundlage ethnographischen Materials* (1961) 106 f. - K. Ottomeyer, *Zur Diskussion um das Patriarchat*, *Das Argument* 18, 1976, 471 f.
- 26 J. Cuisinier, *Affinités entre système économique et système de parenté, La Turquie des villages aujourd'hui*, *Etudes rurales* 22/24, 1966, 219 ff.
- 27 P. J. Ucko, *Anthropomorphic Figurines of Predynastic Egypt and Neolithic Crete with Comparative Material from the Prehistoric Near East and Mainland Greece*, *RAI Occ. Papers* 24, (1968) 314 ff., 319. - C. Renfrew, *The Emergence of Civilisations* (1972) 418 ff. - M. Finley, *Archaeology and History*, *Daed.* 100, 1971, 170 f.
- 28 *Triebstruktur des Geldes, Ein Beitrag zur Theorie der Weiblichkeit* (1974) 137, 145. Vgl. ders., *Ödipus, ein Held der westlichen Welt* (1978).
- 29 Ucko, a.O. Anm. 27 oben. - Pomeroy, *Godesses ..*, a.O. 14.
- 30 C.G. Thomas, *Matriarchy in Early Greece, The Bronze and Dark Ages*, *Arethusa* 6, 1973, 179 ff. - Finley, *Daed.* a.O.
- 31 A.N. Snodgrass, *The Dark Age of Greece* (1971).
- 32 Vgl. auch J. Rougé, *La colonisation grecque et les femmes*, *Cahiers d'Histoire* 15, 1970, 307 ff.
- 33 *Last of the Matriarchs: A Study in the Inscriptions of Lycia*, *JSEHO* 8, 1965, 217 ff.; ders., *Women in Charge: The Function of Alternatives in early Greek Tradition and the ancient Idea of Matriarchy*, *JWCI* 30, 1967, 1 ff. Vgl. auch P. Vidal-Naquet, *Esclavage et Gynécocratie dans la tradition, le mythe, l'utopie*, in: *Recherches sur les structures sociales dans l'antiquité classique* (1969) 63 ff.
- 34 *Die Struktur des voretruskischen Römerstaates* (1974).
- 35 P. Cartledge, *Toward the Spartan Revolution*, *Arethusa* 8, 1975, 59 ff. - Devereux, a.O.
- 36 A.R.W. Harrison, *The Law of Athens I, The Family and Property* (1968) II *Procedure* (1971).
- 37 R.F. Willets, *The Law Code of Gortyn* (1967). - Ders., *The Civilisations of Ancient Crete* (1977)
- 38 J.L. Angel, *Ecology and Population in the Eastern Mediterranean*, *World Arch.* 4, 1972, 88 ff. u. Tab. 28. - C. Renfrew, *Patterns of Population Growth in the Prehistoric Aegean*, in: P.J. Ucko, R. Tringham, G.W. Dimbeby, *Man, Settlement and Urbanism* (1972) 177 ff.
- 39 Pomeroy, *Godesses*, a.O. 45 f., 68 ff.
- 40 Bammer, *Amazonen und das Artemision von Ephesos*, *RA* 1976, 91 ff.
- 41 S. Ranulf, *The Jealousy of the Gods and Criminal Law at Athens* (1933) II 193 ff.
- 42 Vidal-Naquet, a.O. oben Anm. 33. *Zu Entfremdung und Verdinglichung bei Marx*, *Krader* a.O. 167 ff.
- 43 Bammer, *Zur soziologischen Deutung ephesischer Architektur*, *IstMitt* 23/24, 1973/74, 319 ff. Anders etwa H. Lauter, *Zur gesellschaftlichen Stellung des bildenden Künstlers in der griechischen Klassik* (1974). - F. Frontisi-Ducroux, *Dédale, mythologie de l'artisan en Grèce ancienne* (1975). - J.J. Pollit, *The Ancient View of Greek Art* (1974). *Die Arbeit des Künstlers kann nur innerhalb der antiken Technik und Technologie gesehen werden*, dazu H.W. Pleket, *Technology in the Greco-Roman World. A general Report*, *Tal.* 5, 1973, 6 ff. - D. Lee, *Science, Philosophy and Technology on the Greco-Roman World*, *Greece & Rome* 20, 1973, 65 ff., 180 ff.
- 44 J.-P. Vernant, *Arbeit und Natur in der griechischen Antike*, in K. Eder, *Seminar: Die Entstehung von Klassengesellschaften* (1973) 246 ff.
- 45 T. Veblen, *Theorie der feinen Leute* (1971) (= *The Theory of Leisure Class*, 1899).
- 46 *Democracy Ancient and Modern* (1973) 56.
- 47 *Class Struggle in the Ancient Greek World* (1974). - Ders., *Karl Marx and the History of Classical Antiquity*, *Arethusa* 8, 1975, 7 ff.
- 48 *Economic and Social History of Ancient Greece* (1977). Weitere Autoren zu diesem Thema: R.A. Padgug, *Classes and Society in Classical Greece*, *Arethusa* 8, 1975, 85 ff. - Vernant, *Remarques sur la lutte des classes dans la Grèce ancienne*, *Eirene* 4, 1965, 4 ff. - C. Parain, *Les caractères spécifiques de la lutte des classes dans l'antiquité classique*, *La Pensée* 108, 1963, 3 ff. - P.W. Rose, *Class Ambivalence in the Odyssey*, *Historia* 24, 1975, 129 ff.
- 49 *Ansätze bei L.A. Schneider, Zur sozialen Bedeutung der archaischen Korenstatuen* (1975). - H. Hoffmann, *Sexual and Asexual Pursuit*, *RAI Occ. Papers* 34 (1977) 4 f.
- 50 R.S. Caldwell, *The Misogyny of Eteokles*, *Arethusa* 6, 1973, 197 ff. - D. Wender, *Plato: Misogynist, Paedophile and Feminist*, ebenda 75 ff. - K.J. Dover, *Classical Greek Attitude to Sexual Behaviour*, ebenda 59 ff. - M.B. Arthur, *Early Greece, The Origins of Western Attitude toward Women*, ebenda 7 ff.
- 51 A. Kränzlein, *Eigentum und Besitz im griechischen Recht* (1963).
- 52 D. Konstan, *Marxism and Roman Slavery*, *Arethusa* 8, 1975, 145 ff. - M.I. Finley, *Was Greek Civilisation based on Slave Labour?* *Hist.* 8, 1959, 145 ff.
- 53 Vgl. De Ste Croix, *Karl Marx and the History of Classical Antiquity*, *Arethusa* 8, 1975, 20 Anm. 14.



- 54 M. Pape, Griechische Kunstwerke aus Kriegsbeute und ihre öffentliche Aufstellung in Rom (1975).
- 55 E. Kris, Psychoanalytic Explorations in Art (1953), deutsch: Die ästhetische Illusion (1978). Zur Aggression in der Politik: E. Badian, Roman Imperialism in the Late Republic 2 (1968).
- 56 Etwa in Rom die Ara Pacis, das Marcellustheater usw., in Nordafrika etwa das Theater von Sabratha.
- 57 K. Ottomeyer, a.O. 474 ff.
- 58 Finley, Censura nell 'antichità classica, Belfagor 32, 1977, 605 ff. B. Fehr: T. Hölscher, Griechische Historienbilder des 5. u. 4. Jhs.v.Chr., Gnomon 49, 1977, 184 ff.

*Anschrift des Verfassers:*

*Anton Banner  
Österreichisches Archäologisches Institut  
Universität Wien  
Dr. Karl-Lueger-Ring 1  
A 1010 Wien*